

GOTT IST SCHWARZ!

Dario Fo

Deutschsprachige
Erstaufführung



Mistero Buffo

Obszöne Fabeln

Umwelt, der entscheidende Kampf

Der Kampf um die Umwelt ist heute entscheidend, wenn wir wollen, daß es eine Zukunft gibt. Die wahnsinnige Verschmutzung von Mailand zeigt uns jeden Morgen warnend den erschreckenden Gesundheitszustand unseres Planeten, der sich dank der gedankenlosen Inkompetenz und der allmächtigen Mythomanie der Regierenden, ohne es zu merken auf eine Apokalypse zubewegt. Zwei Mal wurde ich gebeten, für das Amt des Bürgermeisters von Mailand zu kandidieren. Zwei Mal habe ich die Kandidatur angenommen, beide Male in der Absicht, mich für das entscheidende Problem einzusetzen. Viele halten die Schlacht inzwischen für verloren. Die Qualität des Lebens und das moderne Leben in Einklang zu bringen erscheint ihnen so mühsam wie die Quadratur des Kreises. (...) Ein engagiertes Projekt, gewiß, aber nicht unmöglich. In London zum Beispiel hat man es versucht. Und heute durchquert man die Stadt doppelt so schnell wie vor zehn Jahren. Alle bei uns wissen inzwischen, daß die Entscheidung für Diesel und Benzin selbstmörderisch ist, aber wenn man sie daran erinnert, wissen Sie nichts Besseres, als die Arme auszubereiten. Der Druck der Treibstoffindustrie ist größer als jede Sorge um die Gesundheit. Auch wenn es ein paar tapfere Ausnahmen gibt. (...) Die Dummheit lohnt sich bei uns noch immer. Das schlechte Beispiel der öffentlichen Beamtenschaft hat schlimme Epigonen in der Privatwirtschaft zur Folge: ein Großteil der Fabriken und Kleinbetriebe zieht es noch immer vor, Abfall und Sondermüll wild und regellos zu entsorgen, weil sie wissen, daß niemand sie belangt oder sie bestenfalls mit einer bescheidenen Geldbuße rechnen müssen. (...) Alles das paßt zu einer törichten und unüberlegten urbanen Entwicklung.



(...) Ich bin sicher, daß man keine Wahlen gewinnen und nicht regieren kann, wenn

man keine hohen humanistischen Ideale hat. Es ist bedauerlich, daß die parteipolitische Linke solche Schwierigkeiten hat, das zu begreifen. Es ist betörend, daß sie ihre starke Anhängerschaft in der Bevölkerung nicht berücksichtigt, die Kampfbereitschaft und die Hingabe, die vielen, sehr vielen Italienern eigen ist. Die abermals befürchten müssen, nur daran, ihre Machtpositionen zu verwalten, skrupellos und nicht selten verbunden mit Geldgier. So wird der Abstand zwischen ihnen und der Bevölkerung immer größer. (...) In den Jahren seit Craxi bis zu Berlusconi hat man sich darin übertraffen, uns den letzten moralischen Halt zu nehmen. Berlusconi, der hintertriebene Taschenspieler von allen, hat aus seinem faschistischen Ärmel zudem einige Asse gezaubert. Mussolinis große Erfindung war es ja, ein mißachtetes Land in das Mäntelchen einer großen Nation zu kleiden und den kleinen, maßlosen, unglicklichen Italiener zum Nachkommen einer widergefundnen lateinischen Größe zu erklären. Zum Erben eines Imperiums aus Pappmaschee für ein B-Movie, wie sie früher für wenig Geld in Cinecittà gedreht wurden. Berlusconi, der sich seines Kredits bei den Herren der Erde rühmt, macht dagegen seinen ahnungslosen, fernsehabhängigen Gefolgsleuten weis, Italien sei ein Schlafland, wo alle im Überfluß leben mit Mobiltelefonen und Markentaschen, in Erwartung vom Glück geküßt zu werden, den Jackpot zu knacken, bei *Big Brother* teilzunehmen, ein Showgirl oder Fußballstar zu werden. Fernsehbetrügerien, leere Versprechungen. ... Alles schon mal dagewesen. Bei jenem nannte sich das Propaganda, bei

Silvio heißt es Verkaufsratschläge (...)



Umwelt, der entscheidende Kampf

Der Kampf um die Umwelt ist heute entscheidend, wenn wir wollen, daß es eine Zukunft gibt. Die wahnsinnige Verschmutzung von Mailand zeigt uns jeden Morgen warnend den erschreckenden Gesundheitszustand unseres Planeten, der sich dank der gedankenlosen Inkompetenz und der allmächtigen Mythomanie der Regierenden, ohne es zu merken auf eine Apokalypse zubewegt. Zwei Mal wurde ich gebeten, für das Amt des Bürgermeisters von Mailand zu kandidieren. Zwei Mal habe ich die Kandidatur angenommen, beide Male in der Absicht, mich für das entscheidende Problem einzusetzen. Viele halten die Schlacht inzwischen für verloren. Die Qualität des Lebens und das moderne Leben in Einklang zu bringen erscheint ihnen so mühsam wie die Quadratur des Kreises. (...) Ein engagiertes Projekt, gewiß, aber nicht unmöglich. In London zum Beispiel hat man es versucht. Und heute durchquert man die Stadt doppelt so schnell wie vor zehn Jahren. Alle bei uns wissen inzwischen, daß die Entscheidung für Diesel und Benzin selbstmörderisch ist, aber wenn man sie daran erinnert, wissen Sie nichts Besseres, als die Arme auszubreiten. Der Druck der Treibstoffindustrie ist größer als jede Sorge um die Gesundheit. Auch wenn es ein paar tapfere Ausnahmen gibt. (...) Die Dummheit lohnt sich bei uns noch immer. Das schlechte Beispiel der öffentlichen Beamtenschaft hat schlimme Epigonen in der Privatwirtschaft zur Folge: ein Großteil der Fabriken und Kleinbetriebe zieht es noch immer vor, Abfall und Sondermüll wild und regellos zu entsorgen, weil sie wissen, daß niemand sie belangt oder sie bestenfalls mit einer bescheidenen Geldbuße rechnen müssen. (...) Alles das paßt zu einer törichten und unüberlegten urbanen Entwicklung.



(...) Ich bin sicher, daß man keine Wahlen gewinnen und nicht regieren kann, wenn man keine hohen humanistischen Ideale hat. Es ist bedauerlich, daß die parteipolitische Linke solche Schwierigkeiten hat, das zu begreifen. Es ist betrüblich, daß sie ihre starke Anhängerschaft in der Bevölkerung nicht berücksichtigt, die Kampfbereitschaft und die Hingabe, die vielen, sehr vielen Italienern eigen ist. Die abermals befürchten müssen, um ihre Ideen betrogen und besiegt zu werden. Stattdessen denken die Berufspolitiker nur daran, ihre Machtpositionen zu verwalten, skrupellos und nicht selten verbunden mit Geldgier. So wird der Abstand zwischen ihnen und der Bevölkerung immer größer. (...) In den Jahren seit Craxi bis zu Berlusconi hat man sich darin übertroffen, uns den letzten moralischen Halt zu nehmen. Berlusconi, der hintertriebenste Taschenspieler von allen, hat aus seinem faschistischen Ärmel zudem einige Asse gezaubert. Mussolinis große Erfindung war es ja, ein mißachtetes Land in das Mäntelchen einer großen Nation zu kleiden und den kleinen, mafiösen, unglücklichen Italiener zum Nachkommen einer wiedergefundenen lateinischen Größe zu erklären. Zum Erben eines Imperiums aus Pappmaschee für ein B-Movie, wie sie früher für wenig Geld in Cinecittà gedreht wurden. Berlusconi, der sich seines Kredits bei den Herren der Erde rühmt, macht dagegen seinen ahnungslosen, fernsehabhängigen Gefolgsleuten weis, Italien sei ein Schlaraffenland, wo alle im Überfluß leben mit Mobiltelefonen und Markentaschen, in Erwartung vom Glück geküßt zu werden, den Jackpot zu knacken, bei *Big Brother* teilzunehmen, ein Showgirl oder Fußballstar zu werden. Fernsehbetrügereien, leere Versprechungen ... Alles schon mal dagewesen. Bei jenem nannte sich das Propaganda, bei Silvio heißt es Verkaufsratschläge (...)



(Auf die Frage nach dem immer wiederkehrenden Christus-Motiv im Werk des überzeugten Religionsgegners Dario Fo:) Wie sollte man nicht von einer solchen Figur beeindruckt sein? Sohn Gottes oder nicht, für mich ist das unerheblich. Was mich an Christus beeinflusst und interessiert, ist seine Art, Mensch zu sein. Einer wie wir. Doch zu einer Freiheit fähig und zu einem Mut zu einer außergewöhnlichen Bedenkenlosigkeit. In einer Zeit, da die Demokratie nicht einmal denkbar war, sagt da einer, wir seien alle gleich, schließt die Reichen vom Himmelreich aus, nennt glücklich jene, die arm sind an Geist, die Unterdrückten, die nach Gerechtigkeit dürsten ... Dann sein ungewöhnliches Verhältnis zu den Frauen. Zu einer Zeit, da die Frau in sozialer Hinsicht nichts gilt, gesteht Christus ihnen die vollen Menschenrechte zu. Im kleinen Zirkel seiner Anhänger nehmen die Frauen großen Raum ein. Sie folgen ihm überallhin, diskutieren und werden angehört. Die anerkannten Evangelien, die nicht zufällig von einer patriarchalischen Kirche ausgesucht wurden, haben sie zwar immer mehr in den Hintergrund geschoben, doch die nicht anerkannten Apokryphen (zensierte Schriften, die nicht in den biblischen Kanon aufgenommen wurden) geben ihnen eine ganz andere Bedeutung. Alle Texte erzählen von der schrecklichen Einsamkeit, in der Christus sich nach seinem Prozeß befindet: Die Apostel sind geflohen, sogar Petrus verleugnet ihn. Nur die Frauen bleiben an seiner Seite. Vielleicht wurden sie zu jener Zeit für dermaßen unbedeutend gehalten, daß sie sich nicht in Gefahr brachten. Vielleicht aber auch, weil sie tapferer und stärker waren. Auf jeden Fall waren sie dem Manne Jesus dankbar, der so anders war als die anderen und sie nie verachtete oder abfällig beurteilte. Nicht einmal in den schlimmeren Fällen. Zu einer Zeit, da die Ehebrecherin gesteinigt wird, zeigt Christus ihr gegenüber eine revolutionäre Barmherzigkeit. (Dario Fo)



(Auf die Frage nach dem immer wiederkehrenden Christus-Motiv im Werk des überzeugten Religionsgegners Dario Fo:) Wie sollte man nicht von einer solchen Figur beeindruckt sein? Sohn Gottes oder nicht, für mich ist das unerheblich. Was mich an Christus beeindruckt und interessiert, ist seine Art, Mensch zu sein. Einer wie wir. Doch zu einer Freiheit fähig und zu einem Mut zu einer außergewöhnlichen Bedenkenlosigkeit. In einer Zeit, da die Demokratie nicht einmal denkbar war, sagt da einer, wir seien alle gleich, schließt die Reichen vom Himmelreich aus, nennt glücklich jene, die arm sind an Geist, die Unterdrückten, die nach Gerechtigkeit dürsten ... Dann sein ungewöhnliches Verhältnis zu den Frauen. Zu einer Zeit, da die Frau in sozialer Hinsicht nichts gilt, gesteht Christus ihnen die vollen Menschenrechte zu. Im kleinen Zirkel seiner Anhänger nehmen die Frauen großen Raum ein. Sie folgen ihm überallhin, diskutieren und werden angehört. Die anerkannten Evangelien, die nicht zufällig von einer patriarchalischen Kirche ausgesucht wurden, haben sie zwar immer mehr in den Hintergrund geschoben, doch die nicht anerkannten Apokryphen (*zensierte Schriften, die nicht in den biblischen Kanon aufgenommen wurden*) geben ihnen eine ganz andere Bedeutung. Alle Texte erzählen von der schrecklichen Einsamkeit, in der Christus sich nach seinem Prozeß befindet: Die Apostel sind geflohen, sogar Petrus verleugnet ihn. Nur die Frauen bleiben an seiner Seite. Vielleicht wurden sie zu jener Zeit für dermaßen unbedeutend gehalten, daß sie sich nicht in Gefahr brachten. Vielleicht aber auch, weil sie tapferer und stärker waren. Auf jeden Fall waren sie dem Manne Jesus dankbar, der so anders war als die anderen und sie nie verachtete oder abfällig beurteilte. Nicht einmal in den schlimmeren Fällen. Zu einer Zeit, da die Ehebrecherin gesteinigt wird, zeigt Christus ihr gegenüber eine revolutionäre Barmherzigkeit. (Dario Fo)



Zum ersten Mal spielte ich auf einer westdeutschen Bühne 1976. Das Stück, das ich vorstellte, war *Mistero Buffo*. Mir zur Seite stand ein hervorragender Übersetzer, Alex Langner, ein Freund aus Südtirol, der in zwei Kulturen aufgewachsen war und so agil übersetzte, daß die Worte, die ich auf der Bühne sprach, sich im selben Augenblick vom Italienischen ins Deutsche verwandelten und ein fast magischer Einklang entstand.

In Frankfurt am Main, wo ich auftrat, inszenierte mein Regieassistent Arturo Corso *Bezahl wird nicht!* In der Übersetzung von Peter O. Chotjewitz. Ich traf Peter einige Tage vor meinem Auftritt im dortigen Theater. Er war, vorsichtig gesagt, verärgert über die fehlende Reklame, die für mich gemacht wurde. Am Eingang hing ein einsamer Zettel, mit dem die Direktion sich dafür entschuldigte, daß nicht genug Zeit gewesen sei, mir einen angemessenen Empfang zu bereiten. Leider – hieß es da – sei man erst wenige Tage zuvor von meiner Ankunft unterrichtet worden (...). Wir beide, wegen der fehlenden Reklame ziemlich besorgt, fürchteten, daß das Theater halb voll oder halb leer sein würde. Stattdessen stellten wir zu unserem Erstaunen fest, wie sich der Saal am fraglichen Abend auf unvorstellbare Weise füllte: die Menschen drängten sich am Eingang, der Saal war überfüllt, und viele mußten draußen bleiben. Ich habe keine Ahnung, durch welche geheimen Kanäle sich die Nachricht von der Aufführung verbreitet hatte. Es kam mir vor wie fünfundzwanzig Jahre zuvor in Mailand, wo wir das – natürlich falsche – Gerücht verbreitet hatten, Picasso werde persönlich in das Theater kommen, wo wir ein Stück improvisierten.



Die Welt, wie ich sehe

Zum ersten Mal spielte ich auf einer westdeutschen Bühne 1976. Das Stück, das ich vorstellte, war *Mistero Buffo*. Mir zur Seite stand ein hervorragender Übersetzer, Alex Langer, ein Freund aus Südtirol, der in zwei Kulturen aufgewachsen war und so agil übersetzte, daß die Worte, die ich auf der Bühne sprach, sich im selben Augenblick vom Italienischen ins Deutsche verwandelten und ein fast magischer Einklang entstand.

In Frankfurt am Main, wo ich auftrat, inszenierte mein Regieassistent Arturo Corso *Bezahl wird nicht!* In der Übersetzung von Peter O. Chotjewitz. Ich traf Peter einige Tage vor meinem Auftritt im dortigen Theater. Er war, vorsichtig gesagt, verärgert über die fehlende Reklame, die für mich gemacht wurde. Am Eingang hing ein einsamer Zettel, mit dem die Direktion sich dafür entschuldigte, daß nicht genug Zeit gewesen sei, mir einen angemessenen Empfang zu bereiten. Leider – hieß es da – sei man erst wenige Tage zuvor von meiner Ankunft unterrichtet worden (...). Wir beide, wegen der fehlenden Reklame ziemlich besorgt, fürchteten, daß das Theater halb voll oder halb leer sein würde. Stattdessen stellten wir zu unserem Erstaunen fest, wie sich der Saal am fraglichen Abend auf unvorstellbare Weise füllte: die Menschen drängten sich am Eingang, der Saal war überfüllt, und viele mußten draußen bleiben. Ich habe keine Ahnung, durch welche geheimen Kanäle sich die Nachricht von der Aufführung verbreitet hatte. Es kam mir vor wie fünfundzwanzig Jahre zuvor in Mailand, wo wir das – natürlich falsche – Gerücht verbreitet hatten, Picasso werde persönlich in das Theater kommen, wo wir ein Stück improvisierten.



Es ist mir entfallen, welche Szenen aus *Mistero Buffo* ich in Frankfurt aufgeführt habe (...). Nach der Aufführung wurden wir von italienischen Emigranten in ihr Vereinslokal eingeladen, daran erinnere ich mich. Es war ein geräumiger Saal voller Landsleute. Mehr noch aber waren Deutsche gekommen, die unsere Küche liebten und unsere Lieder. Auch ich muß viel gesungen haben in jener Nacht, denn als ich anderntags aufwachte, war ich fast taub und fühlte mich wie ein Marktschreier.

(...) Es ist bekannt, daß es bei den Komödianten Sitte ist, nach den Aufführungen mit der ganzen Truppe und ein paar Freunden essen zu gehen. In Westberlin hatten wir ein sardisches Lokal entdeckt, das immer gut besucht war. Der Wirt bot uns einen Vertrag an: „Wenn euretwegen so viele Leute kommen, biete ich euch an, bei mir ein Jahr lang umsonst zu essen.“ Ich hatte das Bier für mich entdeckt, und so führte ich mir nach jeder Vorstellung erst einmal mit der Genußsucht eines Bayern einen Humper zu Gemüte. Ich entdeckte auch den Riesling, einen spritzigen Weißwein, den ich an den Hängen des Rheins nie vermutet hätte. Überhaupt entwickelte ich mich nicht nur zu einem Anhänger des Bieres, sondern auch zu einem der deutschen Küche. Ich verstehe nicht, warum bei uns in Italien die Überzeugung vorherrscht, die Deutschen hätten keine achtbare Küche. Dank eines Kenners, der unsere Tournee begleitete, aß ich mit großem Vergnügen erste Gänge und Hauptgerichte, die wirklich köstlich schmeckten: Fisch in Sauce mit Pflaumen, Schweinehaxen und sogar einen Schmorbraten mit Pilzen aus der Kasseroile. Ich verzehrte diese Speisen in Berlin, in München, Stuttgart, Tübingen und anderen Städten des Nordens.



(...) Was Berlin angeht, so entsinne ich mich genau des großen Zirkuszeltles, in dem wir bei einem Theaterfestival spielten. Es gab mehrere Zelte verstreut über das Gelände. Eins vor allem, wo die Clowns und Akrobaten einer französischen Truppe auftraten und auch großartige Reiterkunststücke aufführten. In einem anderen Zelt ganz in Rot trat eine Gruppe aus den USA auf, die Beckett spielte. Sie gastierten mit einem seiner Meisterwerke: *Endspiel*. Ich war sehr verlegen, als ich sie besuchte. Sie probten genau in der Mitte unter dem großen Zeltdach. Keine szenischen Elemente, nur die Schauspieler. Ich tastete mich vorsichtig nach vorn und bemühte mich im Dunklen zu bleiben. Plötzlich hörte ich, wie jemand mit unterdrückter Stimme nach mir rief: „Dario! Quel plaisir de te voir!“ Ich drehte mich um, und hinter mir stand ausgerechnet er: der größte Theaterautor jener Zeit, Beckett persönlich. Er war menschenschön, reichte mir kaum die Hand und sagte: „Ich habe dich in Paris spielen sehen, vor einigen Jahren, ich war beeindruckt.“

Nach der Probe lud er mich ein, auf die Bühne zu kommen und stellte mich nacheinander den Schauspielern vor, wobei er betonte, daß sie alle in Alcatraz inhaftiert gewesen waren, dem Gefängnis, das man einige Jahre zuvor geschlossen hatte. Tatsächlich spielten sie auf Englisch, genau gesagt sprachen sie unterschiedliche amerikanische Slangs, so daß ich nicht ein Wort verstand.

Es passiert einem nicht jeden Tag, daß man einem Theater begegnet, das aus Strafgefangenen besteht, die um die Welt reisen. Vielleicht ist das wirkliche Theater?

Dario Fo, Mailand im Juni 2008



Es ist mir entfallen, welche Szenen aus *Mistero Buffo* ich in Frankfurt aufgeführt habe (...). Nach der Aufführung wurden wir von italienischen Emigranten in ihr Vereinslokal eingeladen, daran erinnere ich mich. Es war ein geräumiger Saal voller Landsleute. Mehr noch aber waren Deutsche gekommen, die unsere Küche liebten und unsere Lieder. Auch ich muß viel gesungen haben in jener Nacht, denn als ich anderntags aufwachte, war ich fast taub und fühlte mich wie ein Marktschreier.

(...) Es ist bekannt, daß es bei den Komödianten Sitte ist, nach den Aufführungen mit der ganzen Truppe und ein paar Freunden essen zu gehen. In Westberlin hatten wir ein sardisches Lokal entdeckt, das immer gut besucht war. Der Wirt bot uns einen Vertrag an: „Wenn euretwegen so viele Leute kommen, biete ich euch an, bei mir ein Jahr lang umsonst zu essen.“ Ich hatte das Bier für mich entdeckt, und so führte ich mir nach jeder Vorstellung erst einmal mit der Genußsucht eines Bayern einen Humpen zu Gemüte. Ich entdeckte auch den Riesling, einen spritzigen Weißwein, den ich an den Hängen des Rheins nie vermutet hätte. Überhaupt entwickelte ich mich nicht nur zu einem Anhänger des Bieres, sondern auch zu einem der deutschen Küche. Ich verstehe nicht, warum bei uns in Italien die Überzeugung vorherrscht, die Deutschen hätten keine achtbare Küche. Dank eines Kenners, der unsere Tournee begleitete, aß ich mit großem Vergnügen erste Gänge und Hauptgerichte, die wirklich köstlich schmeckten: Fisch in Sauce mit Pflaumen, Schweinehaxen und sogar einen Schmorbraten mit Pilzen aus der Kasserolle. Ich verzehrte diese Speisen in Berlin, in München, Stuttgart, Tübingen und anderen Städten des Nordens.



(...) Was Berlin angeht, so entsinne ich mich genau des großen Zirkuszelttes, in dem wir bei einem Theaterfestival spielten. Es gab mehrere Zelte verstreut über das Gelände. Eins vor allem, wo die Clowns und Akrobaten einer französischen Truppe auftraten und auch großartige Reiterkunststücke aufführten. In einem anderen Zelt ganz in Rot trat eine Gruppe aus den USA auf, die Beckett spielte. Sie gastierten mit einem seiner Meisterwerke: *Endspiel*.

Ich war sehr verlegen, als ich sie besuchte. Sie probten genau in der Mitte unter dem großen Zeltdach. Keine szenischen Elemente, nur die Schauspieler. Ich tastete mich vorsichtig nach vorn und bemühte mich im Dunklen zu bleiben. Plötzlich hörte ich, wie jemand mit unterdrückter Stimme nach mir rief: „Dario! Quel plaisir de te voir!“ Ich drehte mich um, und hinter mir stand ausgerechnet er: der größte Theaterautor jener Zeit, Beckett persönlich. Er war menschen scheu, reichte mir kaum die Hand und sagte: „Ich habe dich in Paris spielen sehen, vor einigen Jahren, ich war beeindruckt.“

Nach der Probe lud er mich ein, auf die Bühne zu kommen und stellte mich nacheinander den Schauspielern vor, wobei er betonte, daß sie alle in Alcatraz inhaftiert gewesen waren, dem Gefängnis, das man einige Jahre zuvor geschlossen hatte. Tatsächlich spielten sie auf Englisch, genau gesagt sprachen sie unterschiedliche amerikanische Slangs, so daß ich nicht ein Wort verstand.

Es passiert einem nicht jeden Tag, daß man einem Theater begegnet, das aus Strafgefangenen besteht, die um die Welt reisen. Vielleicht ist das wirkliche Theater?

Dario Fo, Mailand im Juni 2008

Sag zu Gott niemals Mamma

Wie alle in Italien (hat auch der schwefelige Fo zu manchen Zeiten Kirchen und Pfarreien besucht) ... Außerdem galt bei uns zu Hause die Regel, die Meinung der anderen zu respektieren und niemandem etwas einzureden. So sind meine Geschwister genau wie ich ordentlich getauft und geföhrt worden, da wir nun mal in Italien lebten. (...)

Meine Eltern waren am Thema Religion wenig interessiert, aber tolerant. Mit der Kirche und ihren Amtsträgern wollten sie weder im Leben noch im Tode etwas zu tun haben. Beide sind nach ihrem Willen zivil beerdigt worden. Mein Heimatort war seltsam, eine Grenzregion mit freien Bewohnern, die sich nicht kümmern, ob einer glaubte oder nicht. Die Religion gehörte zur Volkskultur, zum Naturverständnis. Natürlich gab es Gelegenheiten, darüber zu reden, aber das geschah in anderer Weise, außerhalb der Kirche und ihrer Regeln. Die Konkurrenz der Priester waren die Geschichtenerzähler. Ich entsinne mich an einen, der war großartig. Er interpretierte den Katechismus auf seine Weise. Er zog dich in seine Geschichten, ohne daß es dir auffiel. Er begann mit einem kleinen lokalen Ereignis und zog dich rauf bis zu Gott. Zum Beispiel die heiße Frage, daß er uns nach seinem Ebenbild erschaffen hätte. Uns alle?, fragten wir im Chor und stießen uns mit den Ellenbogen an. Euch alle, antwortete er, mit Ausnahme von dem da. Und dann deutete er auf einen von uns. Großes Gelächter. Dann holte er die Geschichte von Adam und Eva hervor und die von Kain und Abel, bog sie zurecht wie alltägliche Ereignisse, die er auf Bauernhöfen ansiedelte, in den Wäldern und Gasthäusern. Als wäre es dein Vater, deine Mutter, deine Brüder ... Ich habe immer gesagt, daß ich die Grundlagen meines Berufs bei diesen außerordentlichen Erzählern erlernt habe. Ein großer weiser Mann sagte einmal, alles hänge davon ab, wo einer geboren wurde. Bei mir hat es gestimmt. So wie die Erzählmeister vom See und die fahrenden Spielleute habe ich andere Geschichten und das andere Evangelium erzählt. Die Episoden folgen der Struktur der priestertlichen Lehren, aber die Form und der tiefere Sinn werden abgewandelt. Nehmen wir die Auferstehung des Lazarus. Traditionell wird sie in einen makabren Mystizismus gekleidet und in kalte sakrale Atmosphäre gewickelt, während die volkstümlichen Quellen eine lebendige und unterhaltsame Geschichte erzählen. Die Leute drängen sich um die Begräbnisstätte, schieben andere beiseite, um besser zu sehen, einer fängt an, belegte Brötchen und gebatene Fische zu verkaufen, Stühle zu vermieten an diejenigen, die nicht so lange stehen können. Dann fangen die Wetten an. Schafft er es, den Toten aus dem Grab zu holen? Gelingt es ihm, den Toten zum Leben zu erwecken? Ja, nein, wie lange braucht er? Wenn Lazarus endlich wiederaufersteht und alle mit offenem Maul dastehen, nutzt jemand den Augenblick aus, um seinem Nachbarn die Börse zu klauen. Die mystische Stille der Auferstehung wird von einem Schrei zerrissen: „Diebe, Taschendiebe, mein Geld!“

Dario Fo





Sag zu Gott niemals Mama

Wie alle in Italien (*hat auch der schwefelige Fo zu manchen Zeiten Kirchen und Pfarreien besucht*) ... Außerdem galt bei uns zu Hause die Regel, die Meinung der anderen zu respektieren und niemandem etwas einzureden. So sind meine Geschwister genau wie ich ordentlich getauft und gefirmt worden, da wir nun mal in Italien lebten. (...)

Meine Eltern waren am Thema Religion wenig interessiert, aber tolerant. Mit der Kirche und ihren Amtsträgern wollten sie weder im Leben noch im Tode etwas zu tun haben. Beide sind nach ihrem Willen zivil beerdigt worden. Mein Heimatort war seltsam, eine Grenzregion mit freien Bewohnern, die sich nicht kümmerten, ob einer glaubte oder nicht. Die Religion gehörte zur Volkskultur, zum Naturverständnis. Natürlich gab es Gelegenheiten, darüber zu reden, aber das geschah in anderer Weise, außerhalb der Kirche und ihrer Regeln. Die Konkurrenz der Priester waren die Geschichtenerzähler. Ich entsinne mich an einen, der war großartig. Er interpretierte den Katechismus auf seine Weise. Er zog dich in seine Geschichten, ohne daß es dir auffiel. Er begann mit einem kleinen lokalen Ereignis und zog dich rauf bis zu Gott. Zum Beispiel die heiße Frage, daß er uns nach seinem Ebenbild erschaffen hätte. Uns alle?, fragten wir im Chor und stießen uns mit den Ellenbogen an. Euch alle, antwortete er, mit Ausnahme von dem da. Und dann deutete er auf einen von uns. Großes Gelächter. Dann holte er die Geschichte von Adam und Eva hervor und die von Kain und Abel, bog sie zurecht wie alltägliche Ereignisse, die er auf Bauernhöfen ansiedelte, in den Wäldern und Gasthäusern. Als wäre es dein Vater, deine Mutter, deine Brüder ... Ich habe immer gesagt, daß ich die Grundlagen meines Berufs bei diesen außerordentlichen Erzählern erlernt habe. Ein großer weiser Mann sagte einmal, alles hänge davon ab, wo einer geboren wurde. Bei mir hat es gestimmt. So wie die Erzählmeister vom See und die fahrenden Spielleute habe ich andere Geschichten und das andere Evangelium erzählt. Die Episoden folgen der Struktur der priesterlichen Lehren, aber die Form und der tiefere Sinn werden abgewandelt. Nehmen wir die Auferstehung des Lazarus. Traditionell wird sie in einen makabren Mystizismus gekleidet und in kalte sakrale Atmosphäre gewickelt, während die volkstümlichen Quellen eine lebendige und unterhaltsame Geschichte erzählen. Die Leute drängeln sich um die Begräbnisstätte, schieben andere beiseite, um besser zu sehen, einer fängt an, belegte Brötchen und gebratene Fische zu verkaufen, Stühle zu vermieten an diejenigen, die nicht so lange stehen können. Dann fangen die Wetten an. Schafft er es, den Toten aus dem Grabe zu holen? Gelingt es ihm, den Toten zum Leben zu erwecken? Ja, nein, wie lange braucht er? Wenn Lazarus endlich wiederaufersteht und alle mit offenem Maul dastehen, nutzt jemand den Augenblick aus, um seinem Nachbarn die Börse zu klauen. Die mystische Stille der Auferstehung wird von einem Schrei zerrissen: „Diebe, Taschendiebe, mein Geld!“

Dario Fo





Lieber Papi

Könntest du mir und dem Theater den Gefallen tun und uns die Textstelle genau erklären, so dass man sie genau versteht. Der Hauptpunkt, wie konnten sie sich über den genauen Zeitpunkt der Messung klar sein? Sommer Sonnenwende, aber genau? Und man misst dann den Abstand zur Sonne mit diesem berühmten Dreieck mit einem x , das man dann berechnen kann. Habe das oft gemacht und alles vergessen...

Danke und lieben Gruß von Peter Simon :-)
Bussi R, 11.03.2015

Liebe Rebecca

Das Experiment des Eratosthenes ist darum schlaun, weil die Wahl des genauen Tages (Sommer Sonnenwende) gar nicht so wichtig ist und weil die Tageszeit auf völlig natürliche Weise zu ermitteln ist.

Sommer Sonnenwende: Auch im Altertum konnte man den Tag der Sommer Sonnenwende leicht bestimmen. Es ist derjenige Tag des Jahres, an dem die Sonne am weitesten links aufgeht und am weitesten rechts untergeht (gesehen von der Nordhalbkugel aus, auf der sich auch Ägypten befindet). Es gab schon zuverlässige Kalender. Durch simples Zählen der Tage konnten die beiden Beobachter in Syene und in Alexandria, weiter im Norden, den gleichen Tag wählen. Sogar wenn sie sich beide oder einer um einen Tag geirrt hätten, wäre die Messgenauigkeit kaum beeinträchtigt, da sich der Sonnenstand sich dann sehr ähnlich verhalten hätte.

Die Tageszeit ist Mittag, wenn die Sonne am höchsten steht. Das ist ebenfalls leicht zu bestimmen. Man misst einfach die Länge des Schattens des senkrechten Stabes. Wenn er am kürzesten ist (und danach wieder länger wird) ist Mittag. Genau auf diese kürzeste Länge kommt es ja an. In Kyrene war die Schattenlänge dann Null, da die Sonne senkrecht stand. In Alexandria war diese kürzeste Länge ebenfalls kurz, aber eben nicht Null sondern „vier Zentimeter“ (Dario Fo irrt hier: Wenn der Stab wirklich 1 m lang war, so müsste die Schattenlänge in Alexandria etwa 12,5 cm sein, nicht 4 cm; siehe angefügtes Bild und Erklärung unten).
Eratosthenes hat sich mit viel mehr befasst, auch mit dem Abstand zwischen Erde und Sonne. Allerdings kann man diesen mit dem beschriebenen Experiment allein nicht bestimmen! Eratosthenes und seine Freunde wussten aber, dass die Sonne sehr weit entfernt ist, viel weiter als die Distanz Syene – Alexandria und auch viel weiter als die Größe der Erde. Das ist relevant, da das Experiment sonst anders berechnet werden müsste.

Das Experiment zielt auf die Messung von Erdkrümmung und Erdumfang, wie Dario Fo unten auf der kopierten Seite schreibt. Die Erkenntnisse des Experiments sind somit:

1. Die Erde ist gekrümmt.
 2. Die Krümmung ist so, dass man von Syene bis Alexandria etwa einen Fünftel des Erdumfangs zurücklegt.
 3. Der Erdumfang ist somit etwa 50 mal 800 km, das heißt etwa 40'000 km.
- Die angefügte schematische (nicht genaue) Zeichnung zeigt die Geometrie. Noch schneller als den Umfang leitet man übrigens den Radius (= halben Durchmesser, etwa 6400 km) der Erde her. Er verhält sich zur Distanz Syene – Alexandria wie die Stablänge zur Schattenlänge:
6'400 km : 800 km = 100 cm : 12,5 cm.

Das geht nur auf, wenn man Dario Fos „4 cm“ durch 12,5 cm ersetzt. Er oder seine Helfer haben einen Fehler gemacht der etwa einem Faktor Pi (etwa 3,14) entspricht. Darum vermute ich, dass diese Leute beim Berechnen aus Versuchen irgendwie den Erdumfang mit dem Erddurchmesser vertauscht haben; das würde den Faktor Pi erklären.

Wenn das Theaterstück eine naturwissenschaftliche Abhandlung wäre, würde ich empfehlen, den Text „vier Zentimeter“ bzw. „4-cm-Schatten“ auf „zweölf Zentimeter“ zu korrigieren. Da es sich aber um Literatur handelt, muss ich das offen lassen. Vom streng wissenschaftlichen Standpunkt aus müsste man noch einige weitere Präzisierungen dieser Erklärung hinzufügen, aber das ist nicht wichtig hier, und ich lasse das weg.
Viel Erfolg wünscht Dir
Dein Papi Ueli, 12.03.2015

Liebe Rebecca

Eine zweite Ungenauigkeit könnte sich in Fos Text eingeschlichen haben. Eratosthenes stammte aus der Stadt **Kyrene** (im heutigen Libyen), aber er machte das Experiment in **Syene** (Assuan) in Süd-Ägypten. Diese beiden Städte sollten nicht verwechselt werden, auch wenn Fo dies tut.

Ich habe dies in meiner Erklärung leider übernommen. Ersetze dort bitte das Wort „**Kyrene**“ durch „**Syene**“. Ich habe Eratosthenes statt Eratosthenes geschrieben, ich bin also auch nicht gegen Fehler immun. Im Text unten habe ich diese Korrekturen schon gemacht!

Herzliche Grüße
Dein Papi Ueli, 12.03.2015

E-Mail-Wechsel Tochter (Schauspielerinnen) – Vater (Physiker)

Lieber Papi

Könntest du mir und dem Theater den Gefallen tun und uns die Textstelle genau erklären, so dass man sie genau versteht. Der Hauptpunkt, wie konnten sie sich über den genauen Zeitpunkt der Messung klar sein? Sommersonnenwende, aber genau? Und man misst dann den Abstand zur Sonne mit diesem berühmten Dreieck mit einem x , das man dann berechnen kann. Habe das oft gemacht und alles vergessen...

Danke und lieben Gruß von Peter Simon :-)

Bussi R, 11.03.2015

Liebe Rebecca

Das Experiment des Eratosthenes ist darum schlau, weil die Wahl des genauen Tages (Sommersonnenwende) gar nicht so wichtig ist und weil die Tageszeit auf völlig natürliche Weise zu ermitteln ist.

Sommersonnenwende: Auch im Altertum konnte man den Tag der Sommersonnenwende leicht bestimmen. Es ist derjenige Tag des Jahres, an dem die Sonne am weitesten links aufgeht und am weitesten rechts untergeht (gesehen von der Nordhalbkugel aus, auf der sich auch Ägypten befindet). Es gab schon zuverlässige Kalender. Durch simples Zählen der Tage konnten die beiden Beobachter in Syene und in Alexandria, weiter im Norden, den gleichen Tag wählen. Sogar wenn sie sich beide oder einer um einen Tag geirrt hätten, wäre die Messgenauigkeit kaum beeinträchtigt, da sich der Sonnenstand sich dann sehr ähnlich verhalten hätte.

Die Tageszeit ist Mittag, wenn die Sonne am höchsten steht. Das ist ebenfalls leicht zu bestimmen. Man misst einfach die Länge des Schattens des senkrechten Stabes. Wenn er am kürzesten ist (und danach wieder länger wird) ist Mittag. Genau auf diese kürzeste Länge kommt es ja an. In Kyrene war die Schattenlänge dann Null, da die Sonne senkrecht stand. In Alexandria war diese kürzeste Länge ebenfalls kurz, aber eben nicht Null sondern „vier Zentimeter“ (Dario Fo irrt hier: Wenn der Stab wirklich 1 m lang war, so müsste die Schattenlänge in Alexandria etwa 12.5 cm sein, nicht 4 cm; siehe angefügtes Bild und Erklärung unten).

Eratosthenes hat sich mit vielem befasst, auch mit dem Abstand zwischen Erde und Sonne. Allerdings kann man diesen mit dem beschriebenen Experiment allein nicht bestimmen! Eratosthenes und seine Freunde wussten aber, dass die Sonne sehr weit entfernt ist, viel weiter als die Distanz Syene - Alexandria und auch viel weiter als die Größe der Erde. Das ist relevant, da das Experiment sonst anders berechnet werden müsste.

Das Experiment zielt auf die Messung von Erdkrümmung und **Erdumfang**, wie Dario Fo unten auf der kopierten Seite schreibt. Die Erkenntnisse des Experiments sind somit:

1. Die Erde ist gekrümmt.
2. Die Krümmung ist so, dass man von Syene bis Alexandria etwa einen Fünfzigstel des Erdumfanges zurücklegt.
3. Der Erdumfang ist somit etwa 50 mal 800 km, das heißt etwa 40'000 km.

Die angefügte schematische (nicht genaue) Zeichnung zeigt die Geometrie.

Noch schneller als den Umfang leitet man übrigens den Radius

(= halben Durchmesser, etwa 6400 km) der Erde her. Er verhält sich zur Distanz Syene – Alexandria wie die Stablänge zur Schattenlänge:

$6'400 \text{ km} : 800 \text{ km} = 100 \text{ cm} : 12.5 \text{ cm}$.

Das geht nur auf, wenn man Dario Fos „4 cm“ durch 12.5 cm ersetzt. Er oder seine Helfer haben einen Fehler gemacht der etwa einem Faktor Pi (etwa 3.14) entspricht. Darum vermute ich, dass diese Leute beim Berechnen aus Versehen irgendwie den Erdumfang mit dem Erddurchmesser vertauscht haben; das würde den Faktor Pi erklären.

Wenn das Theaterstück eine naturwissenschaftliche Abhandlung wäre, würde ich empfehlen, den Text „vier Zentimeter“ bzw. „4-cm-Schatten“ auf „zwölf Zentimeter“ zu korrigieren. Da es sich aber um Literatur handelt, muss ich das offen lassen.

Vom streng wissenschaftlichen Standpunkt aus müsste man noch einige weitere Präzisierungen dieser Erklärung hinzufügen, aber das ist nicht wichtig hier, und ich lasse das weg.

Viel Erfolg wünscht Dir

Dein Papi Ueli, 12.03.2015

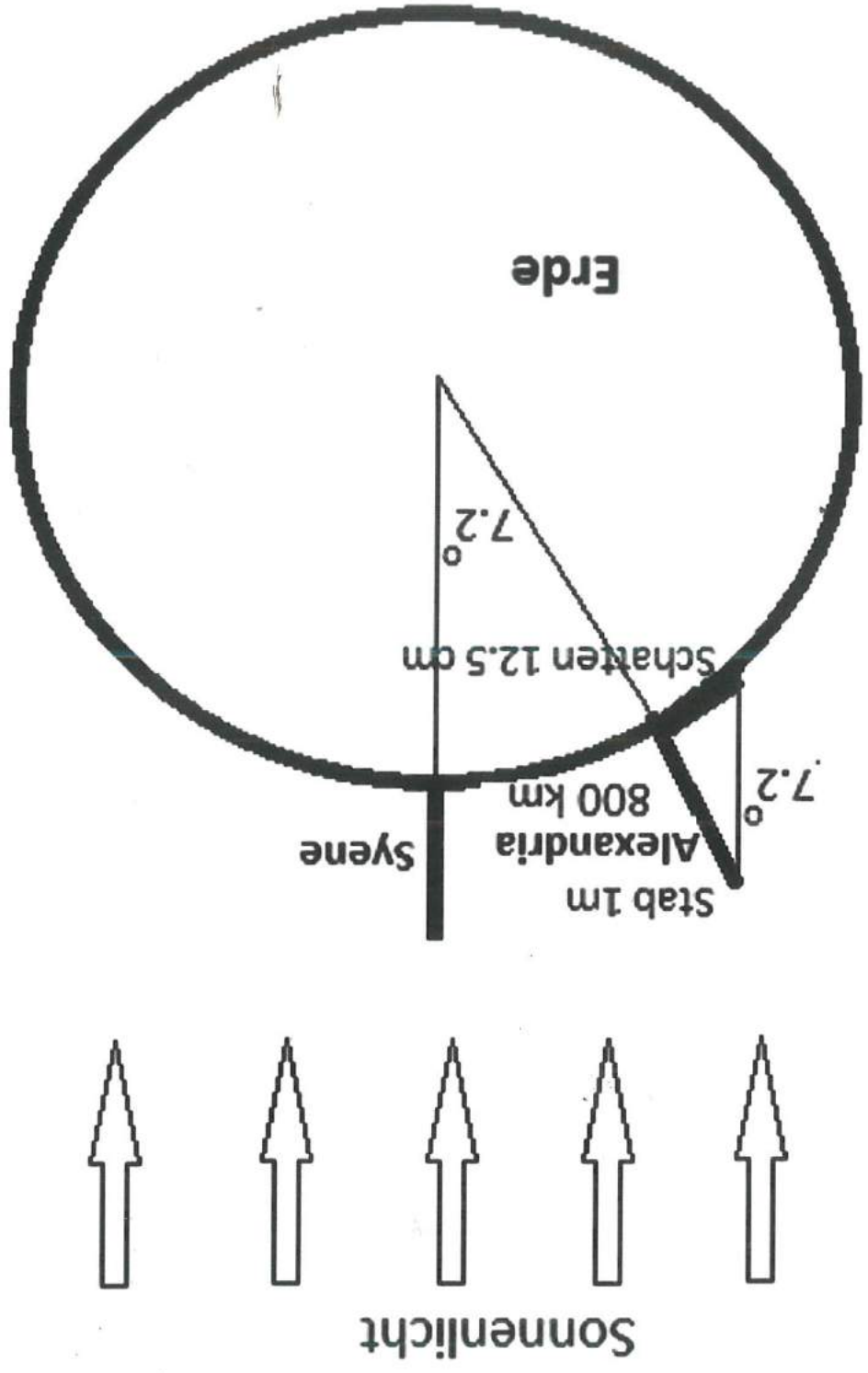
Liebe Rebecca

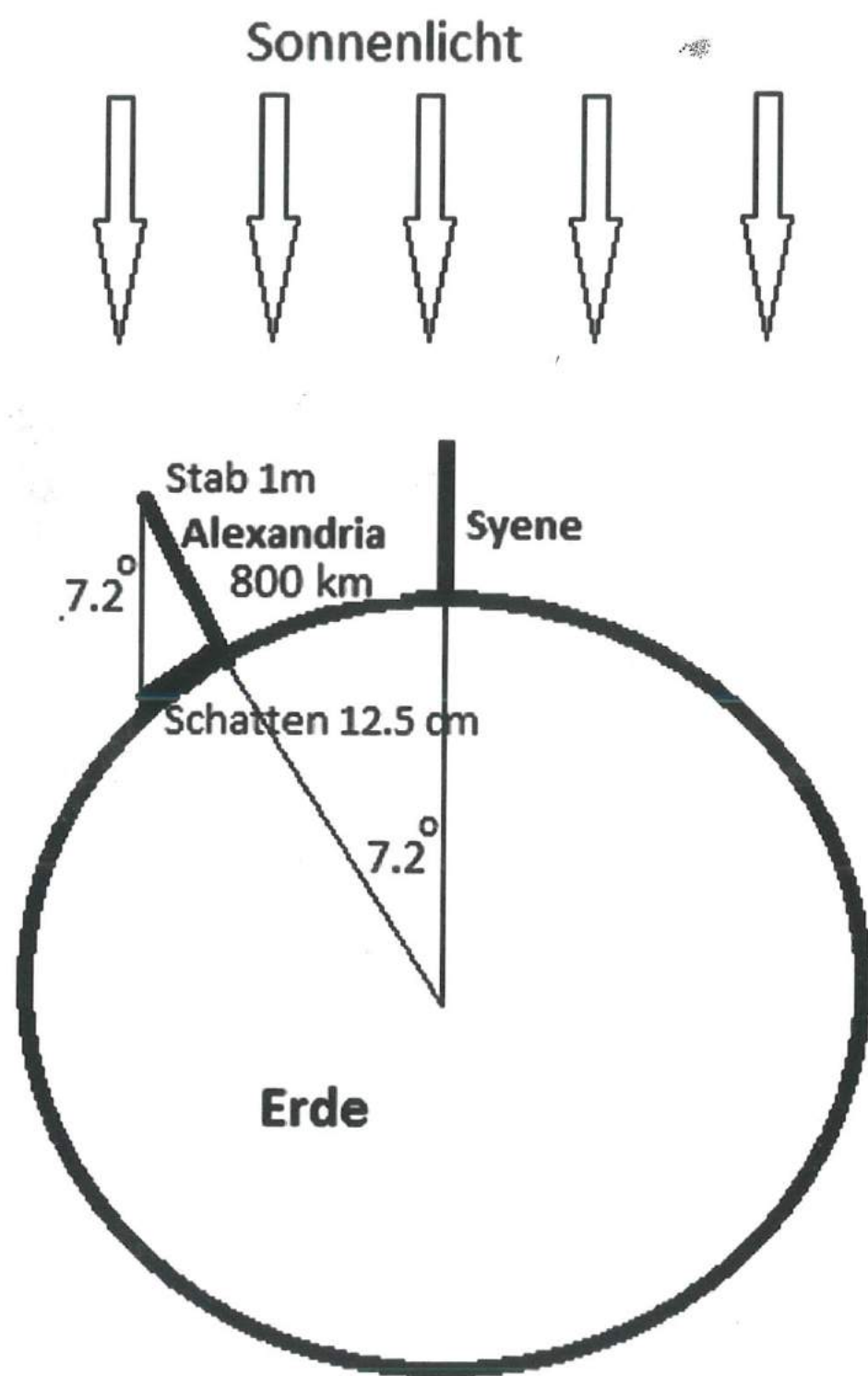
Eine zweite Ungenauigkeit könnte sich in Fos Text eingeschlichen haben. Eratosthenes stammte aus der Stadt **Kyrene** (im heutigen Libyen), aber er machte das Experiment in **Syene** (Assuan) in Süd-Ägypten. Diese beiden Städte sollten nicht verwechselt werden, auch wenn Fo dies tut.

Ich habe dies in meiner Erklärung leider übernommen. Ersetze dort bitte das Wort „**Kyrene**“ durch „**Syene**“. Ich habe Eratosthenes statt Eratosthenes geschrieben, ich bin also auch nicht gegen Fehler immun. Im Text unten habe ich diese Korrekturen schon gemacht!

Herzliche Grüße

Dein Papi Ueli, 12.03.2015







Dieser skandalöse Nobel

Als Fo 1997 der Nobelpreis verliehen wurde, hatte ein großer Teil der intellektuellen bei uns Schluckbeschwerden. Während die Welt die mutige Entscheidung der Stockholmer Akademie begrüßte, sah man in Italien lange Gesichter statt Feiern, las man Beleidigungen und hörte Verwünschungen. (Giuseppina Manin)

An der Schwelle zum Jahr zweitausend waren alle noch damit beschäftigt, die stau-
bigste aller literarischen Fragen zu diskutieren: ob sie zur „hohen“ oder zur „niederen“
Kultur gehöre. Mußige Fragen der Bücherweisheit von provinziellen Intelligenzfritzen.
Die untereinander ihre Rankünen ausfochten und auf der Lauer lagen und für den
einen oder anderen Clan ihre Frömmigkeitsübungen veranstalteten. Bis dann wie ein
Blitz aus heiterem Himmel das Urteil aus den Nebeln des Nordens erging, das sie
wegfegte und erschütterte. Nobelpreis für einen Spielmann. So etwas gab es noch nie.
Ein wahrer Albtraum, ein echtes buffeskes Mysterium. Alle Parameter stehen Kopf,
jede Vorhersage wird verspottet. Der Nobel für einen Possenreißer und noch dazu ei-
nen linken. (...) Auf der anderen Seite, wo meine Fans sitzen, kommentierte Giorgio
Strehler: „Als Europäer und Theatermacher fühlen wir uns geehrt.“ (...) Auf der Seite
der Empörten fehlten auch die Politiker nicht ... Albertini, Bürgermeister meiner
Heimatsstadt Mailand, schickte nicht einmal ein Telegramm und machte sich in kei-
ner Weise bemerkbar. Ein ohrenbetäubendes Schweigen. (...) Ich war als Spielmann
ausgezeichnet worden, und so wollte ich diesen angesehenen Preis meinen anonymen
Kollegen widmen, den fahrenden Sängern und Seiltänzern aller Zeiten, die man im
Mittelalter verfolgt und verbrannt hat und die auch heute noch ihren Beruf nur unter
Mühen ausüben können. (...) Werte Mitglieder der Akademie, liebe Mitglieder der
Akademie, diesmal haben Sie übertrieben. Schon vor Jahren habt ihr einen Schwar-
zen gekürt, dann einen Juden und jetzt einen Spielmann ... Wo soll das enden?

Dario Fo





Dieser skandalöse Nobel

Als Fo 1997 der Nobelpreis verliehen wurde, hatte ein großer Teil der Intellektuellen bei uns Schluckbeschwerden. Während die Welt die mutige Entscheidung der Stockholmer Akademie begrüßte, sah man in Italien lange Gesichter statt Feiern, las man Beleidigungen und hörte Verwünschungen. (Giuseppina Manin)

An der Schwelle zum Jahr zweitausend waren alle noch damit beschäftigt, die stau-
bigste aller literarischen Fragen zu diskutieren: ob sie zur „hohen“ oder zur „niederen“
Kultur gehöre. Muffige Fragen der Bücherweisheit von provinziellen Intelligenzfritzen.
Die untereinander ihre Rankünen ausfochten und auf der Lauer lagen und für den
einen oder anderen Clan ihre Frömmigkeitsübungen veranstalteten. Bis dann wie ein
Blitz aus heiterem Himmel das Urteil aus den Nebeln des Nordens erging, das sie
wegfegte und erschütterte. Nobelpreis für einen Spielmann. So etwas gab es noch nie.
Ein wahrer Albtraum, ein echtes buffeskes Mysterium. Alle Parameter stehen Kopf,
jede Vorhersage wird verspottet. Der Nobel für einen Possenreißer und noch dazu ei-
nen linken. (...) Auf der anderen Seite, wo meine Fans sitzen, kommentierte Giorgio
Strehler: „Als Europäer und Theatermacher fühlen wir uns geehrt.“ (...) Auf der Seite
der Empörten fehlten auch die Politiker nicht ... Albertini, Bürgermeister meiner
Heimatstadt Mailand, schickte nicht einmal ein Telegramm und machte sich in kei-
ner Weise bemerkbar. Ein ohrenbetäubendes Schweigen. (...) Ich war als Spielmann
ausgezeichnet worden, und so wollte ich diesen angesehenen Preis meinen anonymen
Kollegen widmen, den fahrenden Sängern und Seiltänzern aller Zeiten, die man im
Mittelalter verfolgt und verbrannt hat und die auch heute noch ihren Beruf nur unter
Mühen ausüben können. (...) Werte Mitglieder der Akademie, liebe Mitglieder der
Akademie, diesmal haben Sie übertrieben. Schon vor Jahren habt ihr einen Schwar-
zen gekürt, dann einen Juden und jetzt einen Spielmann ... Wo soll das enden?

Dario Fo



Seit einem halben Jahrhundert leben wir zusammen, mehr aus Liebe ... Es war nicht immer leicht, aber die Mühe hat sich gelohnt. Wir sind kein Paar aus dem Lehrbuch, haben viel diskutiert, vielleicht haben wir uns auch ein wenig wehgetan, doch nie konnten wir sein ohne einander. Franca ist ein Teil von mir, ich glaube, ich habe sie gleich geliebt, als ich sie zum ersten Mal sah. Nur ihre Fotografie. Ich war damals ein langer Dürrer, ein Lulatsch, wie man bei uns sagt, wenig älter als zwanzig. Während sie schon ein Diva war, eine Pracht, für die jeder einen Meineid geschworen hätte. (...) Schön war ich nie. Das hatte ich sofort begriffen, daß das nicht meine Stärke war. Rein physisch sah ich nicht schlecht aus, hager, groß, breite Schultern, muskulös, kein Gramm Fett. Es war das Gesicht, das mir die Karten versaut: die Nase nicht im Geringsten griechisch, die Augen wie Bälle, hervorstehende Zähne ... Trotzdem gefiel ich. Ich war nicht schön, ich war arm, also mußte ich anderweitig punkten, um zu gewinnen. Etwas gelang mir schon immer: zum Lachen bringen. So entdeckte ich, daß die Frauen allem widerstehen können, nicht aber demjenigen, der sie zum Lachen bringt. Ich habe es oft ausprobiert. Das Lachen löst die Spannung, und sie entspannt sich ... Wenn mir ein Jüngling gesteht, daß er Herzprobleme hat, so schenke ich ihm noch heute einen sicheren Rat: Bring sie zum Lachen, dann sinkt sie dir in die Arme. (...) Im Falle Francas bin ich überrannt worden. Sie war es, die mich zum Lachen brachte! Sie war geistreich, sarkastisch, unvorhersehbar. Ich hatte zu der Zeit, 1951



Dario Fo

etwa, gerade angefangen, in einer Ferien-Revue Theater zu spielen. Im Hause von Freunden war ich ein paar Monate zuvor einer ihrer hinführenden Frau begegnet, die einem den Atem nahm ... Gerahmt. Ich konnte den Blick nicht wenden von Ihrer Fotografie. Wer ist das? Was macht die? Ich will es wissen, alles und sofort. Sie heißt Franca, ist Sourette, stammt aus einer alten Familie von Theatermachern und Puppenspielern. Ihr Vater, Domenico Rame, war ein großer Darsteller der Commedia dell'Arte. Außerdem ein großer Sozialist und Priesterfresser, einer, der die Abendkasse an streikende Arbeiter verteilte. (...) Franca hat die Tradition ihrer Sippe weitergeführt. Sie braucht einen Text nur durchzublätern, um zu erkennen, ob er was taugt oder ob er zum Wegschmeißen ist. Durch sie lernte ich andere Dinge kennen. Sie tanzte, sang, rezitierte. Und sie sah unwiderstehlich gut aus. Distanziert, glänzend. Auf dem Schwarz-Weiß-Foto winkte sie mir verschämt gut aus. Distanziert, glänzend. Auf dem Schwarz-Weiß-Foto winkte sie mir unwiderstehlich zu. Meine Augen wurden immer größer und klebten an ihrem Bild. Inzwischen (2007) sind fünfzig Jahre vergangen, und ich kann den Blick immer noch nicht von ihr wenden.



Franca forever

Seit einem halben Jahrhundert leben wir zusammen, mehr aus Liebe ... Es war nicht immer leicht, aber die Mühe hat sich gelohnt. Wir sind kein Paar aus dem Lehrbuch, haben viel diskutiert, vielleicht haben wir uns auch ein wenig wehgetan, doch nie konnten wir sein ohne einander. Franca ist ein Teil von mir, ich glaube, ich habe sie gleich geliebt, als ich sie zum ersten Mal sah. Nur ihre Fotografie. Ich war damals ein langer Dürrer, ein Lulatsch, wie man bei uns sagt, wenig älter als zwanzig. Während sie schon ein Diva war, eine Pracht, für die jeder einen Meineid geschworen hätte. (...) Schön war ich nie. Das hatte ich sofort begriffen, daß das nicht meine Stärke war. Rein physisch sah ich nicht schlecht aus, hager, groß, breite Schultern, muskulös, kein Gramm Fett. Es war das Gesicht, das mir die Karten versaute: die Nase nicht im Geringsten griechisch, die Augen wie Bälle, hervorstehende Zähne ... Trotzdem gefiel ich. Ich war nicht schön, ich war arm, also mußte ich anderweitig punkten, um zu gewinnen. Etwas gelang mir schon immer: zum Lachen bringen. So entdeckte ich, daß die Frauen allem widerstehen können, nicht aber demjenigen, der sie zum Lachen bringt. Ich habe es oft ausprobiert. Das Lachen löst die Spannung, und sie entspannt sich ... Wenn mir ein Jüngling gesteht, daß er Herzprobleme hat, so schenke ich ihm noch heute einen sicheren Rat: Bring sie zum Lachen, dann sinkt sie dir in die Arme. (...) Im Falle Francas bin ich überrannt worden. Sie war es, die mich zum Lachen brachte! Sie war geistreich, sarkastisch, unvorhersahbar. Ich hatte zu der Zeit, 1951

etwa, gerade angefangen, in einer Ferien-Revue Theater zu spielen. Im Hause von Freunden war ich ein paar Monate zuvor einer hinreißenden Frau begegnet, die einem den Atem nahm ... Gerahmt. Ich konnte den Blick nicht wenden von Ihrer Fotografie. Wer ist das? Was macht die? Ich will es wissen, alles und sofort. Sie heißt Franca, ist Soubrette, stammt aus einer alten Familie von Theatermachern und Puppenspielern. Ihr Vater, Domenico Rame, war ein großer Darsteller der Commedia dell'Arte. Außerdem ein großer Sozialist und Priesterfresser, einer, der die Abendkasse an streikende Arbeiter verteilte. (...) Franca hat die Tradition ihrer Sippe weitergeführt. Sie braucht einen Text nur durchzublättern, um zu erkennen, ob er was taugt oder ob er zum Wegschmeißen ist.

Durch sie lernte ich andere Dinge kennen. Sie tanzte, sang, rezitierte. Und sie sah unverschämte gut aus. Distanziert, glänzend. Auf dem Schwarz-Weiß-Foto winkte sie mir unwiderstehlich zu. Meine Augen wurden immer größer und klebten an ihrem Bild. Inzwischen (2007) sind fünfzig Jahre vergangen, und ich kann den Blick immer noch nicht von ihr wenden.

Dario Fo







Paola Barbon

stammt aus Mailand, lebt in Münster (Westfalen), studierte dort unter anderem vergleichende Literaturwissenschaft und promovierte 1987 über die Brecht-Rezeption in Italien. Die Dramaturgin tätig. Der „Kölner Stadt-Anzeiger“ bezeichnete sie als „Botschafterin italienischer Literatur“. Sie selbst äußerte sich dort im Interview: „Übersetzen ist für mich kontinuierliche Lehrtätigkeit und berufliche Herausforderung, gelegentliche Auseinandersetzung mit Texten und oft zwanghafter gedanklicher Prozeß – ich kann's einfach nicht lassen.“

Peter Otto Chotjewitz

wurde 1934 in Berlin geboren, verbrachte seine Jugend auf dem Land in Nordhessen, lebte von 1967 bis 1973 in Rom, anschließend wieder in Deutschland und starb 2010 in Stuttgart. Er war Übersetzer, Autor und Jurist. Von 1976 bis 1983 gehörte er dem Bundesvorstand des Verbandes deutscher Schriftsteller an. Neben zahlreichen eigenen literarischen Werken sind seine Übersetzungen aus dem Italienischen von Bedeutung. Aufgrund seiner Nähe zur RAF war er als Schriftsteller immer wieder umstritten. Der „Spiegel“ berichtete anlässlich seines Todes, „Der jetzt gestorbene Peter O. Chotjewitz verkörperte die politischen Irrungen einer ganzen Generation – und machte daraus Literatur.“



Paola Barbon

stammt aus Mailand, lebt in Münster (Westfalen), studierte dort unter anderem vergleichende Literaturwissenschaft und promovierte 1987 über die Brecht-Rezeption in Italien. Die Literaturwissenschaftlerin und Romanistin ist als Übersetzerin, Dozentin, Lektorin und Dramaturgin tätig. Der „Kölner Stadt-Anzeiger“ bezeichnete sie als „Botschafterin italienischer Literatur“. Sie selbst äußerte sich dort im Interview: „Übersetzen ist für mich kontinuierliche Lehrtätigkeit und berufliche Herausforderung, gelegentliche Auseinandersetzung mit Texten und oft zwanghafter gedanklicher Prozeß – ich kann’s einfach nicht lassen.“

Peter Otto Chotjewitz

wurde 1934 in Berlin geboren, verbrachte seine Jugend auf dem Land in Nordhessen, lebte von 1967 bis 1973 in Rom, anschließend wieder in Deutschland und starb 2010 in Stuttgart. Er war Übersetzer, Autor und Jurist. Von 1976 bis 1983 gehörte er dem Bundesvorstand des Verbandes deutscher Schriftsteller an. Neben zahlreichen eigenen literarischen Werken sind seine Übersetzungen aus dem Italienischen von Bedeutung. Aufgrund seiner Nähe zur RAF war er als Schriftsteller immer wieder umstritten. Der „Spiegel“ berichtete anlässlich seines Todes „Der jetzt gestorbene Peter O. Chotjewitz verkörperte die politischen Irrungen einer ganzen Generation – und machte daraus Literatur.“



Dario Fo

Der italienische Dramatiker, Schauspieler, Regisseur, Architekt und Maler wurde am 24. März 1926 in der Provinz Varese (Norditalien) geboren. Wegen seiner Begeisterung für das Theater brach er in den 1950er Jahren sein Kunst- und Architekturstudium ab, arbeitete als Komiker beim Film und Fernsehen und schrieb seine ersten komischen Stücke. Zusammen mit seiner Frau und späteren Ko-Autorin, der Schauspielerin Franca Rame (1929 – 2013), gründete er 1959 eine eigene Theaterkompanie. Fo, der in der volkstümlichen Commedia dell'Arte verwurzelt war, entwickelte die Tradition der Volkstheaterstücke weiter und reagierte, vor allem seit Ende der 60er Jahre mit allen Mitteln der Komik, mit grotesken Situationen, schlagfertigen und derben Dialogen, mit Improvisationen und Gesangseinlagen auf das aktuelle politische Geschehen. 1997 wurde Dario Fo mit dem Literaturnobelpreis ausgezeichnet.

Anlässlich seiner letzten Fo-Inszenierung *Der Dieb, der nicht zu Schaden kam* besuchte Peter Simon im Dezember vergangenen Jahres in Begleitung von drei Schauspielern eine Aufführung von Dario Fo in der Stuttgarter Liederhalle. Dort gastierte der Alte Meister der zeitgenössischen Commedia dell'Arte u.a. mit *Gott ist schwarz! (Dio è nero!)*, im italienischen Original und mit deutscher Übertitelung. Peter Simon und seine Schauspieler waren vollkommen begeistert und fasziniert – selbstredend von Dario Fo und natürlich von seinem Stück. In der Folge haben wir uns um die deutsche Übersetzung und die Aufführungsrechte bemüht und stießen dabei auf überaus herzliches Entgegenkommen seitens der Übersetzerin Dr. Paola Barbon, beim Verlag der Autoren, bei der Agentur in Italien und nicht zuletzt bei Dario Fo selbst. Und so sagen wir an dieser Stelle allen, die uns die Deutschsprachige Erstaufführung ermöglicht haben, vielen lieben Dank!

Cornelia Hentschel

